

TEXT 1: Japaner in Düsseldorf

Über 5 500 Japaner und 420 japanische Firmen sind in Düsseldorf, in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt, zu Hause. Düsseldorf ist zudem ein wichtiges Zentrum japanischer Wirtschaftsaktivitäten in Europa. Die Japaner prägen seit über 50 Jahren das Stadtbild und bereichern das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt. Japanische Geschäfte und Restaurants, aber auch Tempel und einen japanischen Garten kann man hier finden. Ein Hauch von Fernost, und das mitten in Deutschland!

Auch Mai und Yuuki, zwei japanische Jugendliche, leben mit ihren Eltern hier. Mai, 17, und Yuuki, 18, sind in Japan geboren und aufgewachsen. Ihre Väter kamen vor einigen Jahren nach Deutschland. Sie arbeiten in der Niederlassung ihrer japanischen Firma in Düsseldorf. Die Familien folgten. Wie erlebten Yuuki und Mai ihren Umzug nach Europa? Yuuki zögert nicht lange mit seiner Antwort. Er hat sich sehr darüber gefreut, erklärt er. In Japan stand er kurz vor einer wichtigen und schwierigen Prüfung an seiner Schule. Der Wechsel kam ihm sehr gelegen. „Der Leistungsdruck an einer japanischen Schule ist viel größer als hier“, berichtete er. Mai bestätigt das. Heute besuchen beide die „Internationale Schule von Düsseldorf“. Die Unterrichtssprache ist Englisch. Außerdem lernt man Deutsch und Japanisch in einer rein japanischen Klasse.

In der Kantine der Schule gibt es deutsches Essen. Daran haben sich beide erst einmal gewöhnen müssen. Zu Hause kommen japanische Gerichte, viel Reis, Gemüse und Fisch auf den Tisch. Traditionell essen beide Familien mit Stäbchen. Ansonsten ist ihr Lebensstil sehr westlich orientiert, sagt Mais Vater in fließendem Deutsch. Von ihm hat Mai sehr viel über Deutschland erfahren – er hat das Land schon als Student bereist und kennen gelernt. Mai schätzt vor allem die Natur an Deutschland. „Hier kann man sehr gut spazieren gehen. In der Nähe unseres Wohnhauses gibt es einen Wald“, erzählt sie. Ganz anders dagegen sei es in Japan! „Die Familien machen dort selten Spaziergänge in der Natur“, meint sie. Anders als in Deutschland sind die Geschäfte in Japan rund um die Uhr geöffnet. Viele nutzen das Wochenende, um einkaufen zu gehen.

Yuuki hat ein neues Hobby in Deutschland gefunden. Er spielt in seiner Freizeit besonders gern Billard. „In Japan ist das Spiel nicht so stark verbreitet“, erklärt er. Die meisten Jugendlichen finden dort Computerspiele viel spannender. Ob er Karate kann? Yuuki reagiert höflich auf die stereotype Frage und antwortet mit einem klaren „Nein“. Dann fügt er lächelnd hinzu: „Aber ich mache Kendo – zusammen mit deutschen Jugendlichen in einem Sportclub.“

Wer ihn zu Hause besucht, lernt vor dem Betreten der Wohnung eine japanische Sitte kennen: An der Wohnungstür bittet der Gastgeber, dass man die Straßenschuhe auszieht. In seinem Zimmer sitzt Yuuki oft an seinem Computer. Über das Internet hält er Kontakt mit seinen japanischen Freunden in der Heimat. Im Internet hat er auch eine eigene Homepage eingerichtet. Auf diesen Seiten kann man sich auf Japanisch oder Englisch über Deutschland informieren. Beispielsweise über die unübersichtlichen Tarife in den Düsseldorfer Straßen- und U-Bahnen, wie es sie in Japan nicht gibt. Dagegen ist das Reisen in den

Düsseldorfer Bahnen viel bequemer als in den überfüllten japanischen Zügen, meint Yuuki. Rund 16 000-mal wurde seine Seite bislang aufgerufen. Yuuki ist ertsaut über diesen Erfolg.

In zwei Jahren endet der Deutschlandaufenthalt der Väter. Die beiden jungen Japaner haben dann ihren Schulabschluss in der Tasche. Es ist also möglich, dass sie andere Wege gehen als ihre Eltern. Was sie heute dazu meinen? Mai freut sich schon darauf wieder nach Japan zu kommen und informiert sich in japanischen Zeitungen über das Leben in ihrer alten Heimat. Yuuki dagegen kann sich sehr gut vorstellen, irgendwo anders zu studieren und zu leben.

TEXT 2: Eine Familiengeschichte

Hanna aus München erzählt: "Morgen treffe ich meinen Bruder. Ich werde einfach aus dem Zug steigen - erkennen werde ich ihn. Da bin ich mir ganz sicher. Unser letztes Treffen ist zwar schon zehn Jahre her, aber seinen Bruder erkennt man. Das weiß ich einfach. Wenn man mich fragt, ob ich Geschwister habe, sage ich ja, zwei Schwestern. Das stimmt und stimmt auch wieder nicht. Sabine und Annette sind die „echten“ Töchter meiner Eltern. Meiner zweiten Eltern. Zu ihnen bin ich gekommen, als ich sechs war, kurz nachdem meine Mutter gestorben war. Seit ich denken kann, sind sie Mama und Papa. Natürlich habe ich auch Erinnerungen an meine richtige Mutter. Sie war, glaube ich, Künstlerin. Ich weiß noch, dass mein damaliges Kinderzimmer ganz bunt war, sogar die Decke hatte sie mit Sonnenblumen und Tieren bemalt. Warum sie gestorben ist, hat mir keiner genau gesagt. Aber da kam wohl alles Mögliche zusammen; sie hat Drogen genommen. Manchmal war sie auch tagelang müde und hat nur geweint. Und dann wieder war sie lustig, hat viel mit mir gemacht und mich auf Partys mitgeschleppt.

Mein Bruder ist sechs Jahre älter als ich. Er heißt Allen. Er kam nach dem Tod meiner Mutter zu einer anderen Familie als ich. Mein Vater hat sich nicht um uns gekümmert. Er hat uns einfach im Stich gelassen und ein paar Jahre später wieder geheiratet und Kinder gekriegt. Verziehen habe ich ihm nicht, aber er interessiert mich nicht mehr.

Als vor drei Monaten plötzlich die Postkarte von Allen in meinem Briefkasten lag, war ich ganz verwirrt. An dem Tag bin ich nicht zur Arbeit gegangen. Ich habe mich auf mein Sofa gesetzt und die Karte angestarrt. Vor zehn Jahren haben wir uns das letzte Mal gesehen: Da hatte uns mein erster Vater für ein Wochenende eingeladen. Seitdem habe ich keinen Kontakt zu Allen gehabt. Warum, verstehe ich selbst nicht genau. Aber ich hatte eine neue Familie und habe versucht, mein altes Leben zu vergessen. Ich habe den Realschulabschluß gemacht, eine Ausbildung zur Erzieherin angefangen, bin von zu Hause ausgezogen, weil ich selbständig sein wollte. Natürlich habe ich immer wieder an Allen gedacht, was er wohl in Frankfurt macht, und ob er noch die gleichen schwarzen Locken und Grübchen beim Lachen hat wie ich. Aber ich habe nie den Mut gehabt, mich bei ihm zu melden.

Drei Wochen hat es gedauert, bis ich ihm zurückgeschrieben habe. Ich konnte mich nicht entscheiden: Sollte ich nur antworten, dass ich ihn auch treffen will? Oder ihm eine Kurzfassung meiner letzten zehn Jahre schreiben? Ich habe mich für die zweite Version entschieden. Wenig später kam dann die Kurzfassung seiner zehn Jahre. Dass er sich mit seiner neuen Familie überworfen hatte und mit 18 ausgezogen ist. Dass er jetzt Architektur studiert und in einer Kneipe jobbt. Dass er eine Freundin hat, die Lotte heißt und mir ähnlich ist. Und dass er mich sehen will.

Morgen ist es soweit. Ich fühle mich einfach leer. Vielleicht ist das auch gut so. Dann hat das, was kommt, mehr Platz in mir."